

Diogenes

Leseprobe



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG
www.diogenes.ch

Philippe Djian

Sirenen

Roman

Aus dem Französischen

von Uli Wittmann

Diogenes

Titel der 2002 bei Éditions Gallimard,
Paris, erschienenen Originalausgabe:

›Ça, c'est un baiser‹

Copyright © 2002 Philippe Djian
und Éditions Gallimard

Umschlagzeichnung von
Tomi Ungerer

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2003

Diogenes Verlag AG Zürich

www.diogenes.ch

200/03/44/I

ISBN 3 257 06374 1

Nathan ist ein schlechter Polizist. Man könnte natürlich sagen, nicht viel schlechter als die meisten anderen, aber das ändert nichts daran. Er tut seinen Job. Er tut seinen Job, mehr nicht. Für alles andere, für alles, was darüber hinausgeht, was man uns auf der Schule beigebracht hat, ehe wir unsere Dienstmarke erhielten, für all das könnte man die Leitung genausogut einem stocktauben Blinden übertragen. Ich sage das ohne böse Absicht. Ich sage das, weil es die reine Wahrheit ist. Wenn er eine Eingebung hat, kann man sicher sein, daß er sich irrt. Jedesmal. Warum soll man das leugnen? Warum soll man daraus ein Geheimnis machen? Man braucht sich dafür nicht zu schämen. Ich kenne schlechte Polizisten, die sehr anständige Leute sind.

Andererseits hat er viel Glück.

Zum Beispiel, daß er auf der Stelle einen Termin mit Paul Brennen bekam, wieviel Punkte würden Sie ihm auf einer Zehnerskala dafür geben?

Ich war platt. Ramon rief an, während man uns unter Aufsicht zu einem Privataufzug begleitete – er wurde immer aufgeregter und schlug vor, *die Polizei anzurufen*. Ich forderte ihn auf, ruhig zu bleiben.

»Ich kann jetzt nicht mit dir sprechen, Ramon.«

»Meinst du nicht, wir sollten eine Suchmeldung aufgeben? Meinst du nicht?«

»Ich kann jetzt nicht mit dir sprechen, Ramon.«

»Das paßt überhaupt nicht zu ihm, sage ich dir. Da ist irgendwas faul. Findest du nicht, daß da irgendwas verdammt faul ist?«

»Ich *kann* jetzt nicht mit dir sprechen, Ramon.«

Ich war platt. In das Allerheiligste eingelassen zu werden, in den Schlupfwinkel eines Mannes eingelassen zu werden, der nur mit den Mächtigsten dieser Welt verkehrte, mit Königen Golf spielte, Präsidenten duzte, Prinzessinnen einen Kuß auf die Wange drückte, mit Schauspielerinnen schlief, Reis und Medikamente, deren Verfallsdatum überschritten war, an die Verdammten dieser Erde austeilte. In seine heilige Stätte eingelassen zu werden. Und mit welchem Zaubertrick? Nathan, der mit seinem schönsten Lächeln um eine Audienz beim Big Boss höchstpersönlich bittet. Ein winzigkleiner Bulle. Fragt ganz einfach, ob es möglich sei. Und die Antwort ist ja. Ja, es sei möglich. Es sei durchaus möglich. Ja. Kein Problem. Das nenne ich einen echten Zaubertrick.

Ich bin eine gute Polizistin. Ich bin eine Frau. Ich habe ein Gespür für die Dinge. Ich habe Nathan sofort gesagt: »Dieser Typ hat seine Tochter nicht ermorden lassen. Das kannst du mir glauben.« Aber er zuckte nur die Achseln, ehe er in sein Sandwich biß – ich dagegen stocherte in meinem grünen Salat an Zitronensaft herum.

»Ich sage dir, Paul Brennen hat einen Killer beauftragt, Jennifer Brennen umzulegen. Du wirst dich noch an meine Worte erinnern. Du wirst schon sehen, daß ich recht habe. Das sagt mir mein Instinkt. Paul Brennen hat einen Killer beauftragt, Jennifer Brennen umzulegen. Merk dir das!«

»Auf deinen Instinkt setze ich keine zwei Pfennige. Da kannst du sicher sein.«

»Daß ich nicht lache!«

»Dein Instinkt. Was meinst du damit?«

»Daß ich nicht lache!«

»Ich hab den Mann fünf Minuten gesehen. Oder nicht mal. Drei Minuten. Aber das reicht. Das ist mehr als genug. Also, hör zu. Und vergiß nicht, daß eine Frau dir das sagt: Paul Brennen ist die falsche Fährte. Hör zu: Ich habe ein Gespür für so was. Jedesmal, ich sage ganz bewußt, jedesmal hat sich herausgestellt, daß ich recht hatte. Stimmt's oder nicht? Jedesmal. Ich kann nichts dafür. Ich bin eine Frau. Ich habe ein *Gespür* für solche Dinge. Wollen wir wetten?«

»Was, ob ich wetten will? Du meine Fresse! Das laß ich mir nicht zweimal sagen. Na los.«

Plötzlich wurde er ganz aufgeregt. Mit einer heftigen Geste streifte er seine Armbanduhr vom Handgelenk und legte sie auf den Tisch.

»Du kannst nicht um deine Uhr wetten.«

»Ich wette, um was ich will.«

»Nein, nicht um die Uhr.«

»Ich wette um diese Uhr, verdammt noch mal.«

»Das kannst du nicht.«

»O doch, das kann ich. O doch.«

»Soll ich dir sagen, warum du das nicht kannst? Willst du das hören?«

Wir streiten uns manchmal bei der Arbeit. Das ist eher eine gesunde Reaktion, finde ich. Dabei ist Nathan nicht mal der schlimmste. Es gibt so viele Beknackte. So viele Be-

knackte auf der Welt. Typen, die einen Panzer aus Dummheit haben, der hundertmal so hart ist wie Stahlbeton, hundertmal so dick wie drei aufeinandergeschichtete Matratzen. Jede Frau gerät unweigerlich irgendwann an so einen Typen, ich habe von morgens bis abends mit ihnen zu tun. Diese Machos mit ihrer beknackten Machohaltung. Diese armen Kerle, die sich nicht mal vorstellen können, daß ich was im Kopf habe. Daß ich viel mehr im Kopf habe als sie, um es mal deutlich zu sagen. Selbst wenn ich einen dicken Hintern habe. Es gibt Schlimmeres, als einen dicken Hintern zu haben. Zum Beispiel so einen entsetzlichen Panzer aus Dummheit.

Ich meine damit nicht Nathan. Er hat nicht dieses ordinäre Lachen wie so viele andere, nicht diese bescheuerte herablassende Haltung oder das verächtliche Grinsen. Er behandelt mich wie seinesgleichen – was angesichts unserer unterschiedlichen geistigen Kapazitäten wohl das mindeste ist. Ich weiß. Aber ich habe mir verdammt viel bieten lassen müssen, daher bin ich aggressiv wie ein verletztes Tier. Ich weiß. Ich gehe manchmal etwas zu weit. Ich habe in meinem Leben lernen müssen, mich zu verteidigen. Ich weiß.